



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Französisch-englische Kolonialstreitigkeiten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

Französisch-englische Kolonialstreitigkeiten

Die Ausbreitung der englischen Macht in Ost- und in Südafrika konnte so gewaltig nur vor sich gehen, weil Deutschland durch die unter Caprivi mit Britannien geschlossenen Verträge freiwillig in die zweite Reihe getreten war. Frankreich dagegen ließ sich auf den Wettbewerb mit gesteigerter Energie ein. Die öffentliche Meinung in diesem Lande kam zur Einsicht, daß sie unrecht getan hatte, nicht auf die Ratschläge Gambettas und Ferrys zu hören. Der Fehler allerdings, der mit der Preisgebung Ägyptens begangen war, konnte nicht mehr gutgemacht werden, hier saßen die Briten warm im Nest. In Westafrika jedoch stand der Sattkraft französischer Offiziere und Beamten, Diplomaten und Kaufleute ein weites Feld offen. Die Kolonialgruppe im Parlament, an deren Spitze der Abgeordnete Etienne stand, nahm sich jeder Unternehmung kräftig an. Die Kammern machten bei Gelbbewilligungen keine Schwierigkeit mehr. Die Stimmungen wechselten zwar und Rückschläge blieben nicht aus. „Das Parlament,“ so bemerkte Hanotaux, „war gleichzeitig feurig und furchtsam, die öffentliche Meinung immer anspruchsvoll, aber schnell ratlos.“ Da sich jedoch die gebrachten Opfer durch die weitere Ausdehnung des französischen Kolonialbesitzes lohnten, so verstummte der Widerspruch, durch den Clemenceau und die Radikalen das Emporsteigen Frankreichs gehemmt hatten.

Daraus ergab sich eine immer schärfere französisch-englische Nebenbuhlerschaft. Überhaupt erhielt das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sein Gepräge durch die englisch-russische Rivalität in Asien, die englisch-französische in Afrika. Nur bei oberflächlicher Betrachtung erscheint der gleichzeitige deutsch-französische Gegensatz als Hauptfaktor. Gewiß war er ein wichtiges Element, war die Luft, in der Europa atmete. Aber dieser Zustand wurde wie etwas Unabänderliches hingenommen; unterdessen vollzogen sich auf dem Erdball — in der Mandschurei, im Sudan und im Burenland — Umwälzungen, die an Wichtigkeit dem Schicksal Elsaß-Lothringens nicht nachstanden.

Es gibt aus der Zeit bis zum endgültigen englisch-französischen Ausgleich eine umfangreiche französische politische und historische Literatur über die Rivalität der zwei Westmächte. Drei ehemalige Minister des Außern befinden sich unter den Autoren, Freycinet mit seinem Buche „La question d'Égypte“, Hanotaux mit dem über „Fachoda“ — zwei ernste und lesenswerte Arbeiten — endlich Emil Florens mit dem Pamphlet „La France conquise“, das durch England eroberte Frankreich¹⁾. So maßvoll Freycinet und Hanotaux sich aussprechen, so schreiben doch auch sie in antienglischem Sinne. Außerdem sind leidenschaftliche Streitschriften in schwerer Menge erschienen: auch in dem Buche des Majors Driant, des Schwiegerohnes Boulanger's, „Einem neuen Sedan entgegen“, das in erster Linie gegen einen französisch-deutschen Rachekrieg gerichtet ist, wird immer hervorgehoben, daß England diesen Kampf entzünden wolle, um seine Seeherrschaft zu befestigen. Unter den führenden französischen Politikern dieser Zeit hat bloß Clemenceau für ein Bündnis mit England gewirkt, was insofern konsequent war, als er der französischen Kolonialpolitik ablehnend gegenüberstand. Er wurde aber wegen seiner Hinneigung zu England hart angefeindet und als bestochen hingestellt. Fast überall also ein tiefer Groll gegen die Macht, die seit Ludwig XIV. Frankreich auf allen Meeren entgegengetreten war und auch im 19. Jahrhundert seinen kolonialen Aufschwung niederhielt. Der Verlust des französischen Einflusses in Ägypten war der stärkste Stachel, aber es wurde auch bitter geklagt, daß England durch zwanzig Jahre gegen die Unterwerfung Algiers protestiert hatte, daß es in Hinterindien und am oberen Nil, in Madagaskar und Neufundland die Franzosen hemmte und beschränkte, ihnen jeden Fußbreit überseeischen Erwerbs streitig machte. Diese Vorgänge haben in Jean Darcy den Geschichtschreiber gefunden, einem ehemaligen Marineoffizier, dessen Bücher nach der Versöhnung Frankreichs mit England ihren Wert nicht verloren haben²⁾.

¹⁾ André Lebou, Kolonialminister von 1896—1898, veröffentlichte später das Buch „Politique de la France en Afrique“ (Paris 1901).

²⁾ Das erste Buch „La conquête de l'Afrique“ erschien 1900, das zweite ist sein Hauptwerk, es führt den Titel: „France et Angleterre. Cent années de rivalité coloniale.“ Dessen erster Band erschien 1904, der zweite, der über Madagaskar, wurde 1908 nach dem frühen Tode des Verfassers herausgegeben. Eine nüchterne, ziemlich vollständige Darstellung gibt das Buch von Ernst Lémonon „L'Europe et la politique britannique 1882—1911“ (2. Aufl. Paris 1912).

Die stärkste Probe dessen, was Großbritannien sich gegen Frankreich erlauben durfte, wurde in Uganda abgelegt. Diese Landschaft war, wie erzählt worden, im Helgolandvertrag von den Deutschen den Briten überlassen worden; ihre Wichtigkeit bestand darin, daß sie die Brücke von der britisch-ostafrikanischen Küste zum oberen Nil bildete. Nach dem Abzug der Deutschen gingen die Engländer gegen die französischen Niederlassungen gewalttätig vor. Dort wirkte mit großem Erfolg der Orden der Weißen Brüder, vom Kardinal Lavignerie zur Heidenbekehrung in Afrika gegründet. Zehntausende von Eingeborenen wurden durch ihn für die katholische Kirche gewonnen. Der wachsende französische Einfluß im Lande des Königs Muanga war der britisch-ostafrikanischen Kompanie unbequem. Sie nahm also die Streitigkeiten zwischen den Weißen Brüdern und den englischen Missionären zum Anlaß, um den Kapitän Luggard mit einer bewaffneten Macht nach Uganda zu senden, so daß der König gezwungen wurde, sich der englischen Hoheit zu unterwerfen. Die französischen Missionäre flüchteten darauf mit ihren Gläubigen auf eine große Insel des Viktoriasees. „Gegen diese angriffs- und verteidigungsunfähige Menge,“ so berichtet Darcy¹⁾, „richtete Luggard seine Kanonen und seine Mitrailleusen. Er tötete einen großen Teil, dann setzte er das Werk der Zerstörung fort, gab seinen Truppen und seinem Anhang volle Freiheit, und diese verbrannten alle Dörfer und Niederlassungen der Weißen Brüder, deren Kirchen und Anlagen.“ Das geschah 1891, womit der französische Einfluß in Uganda sein Ende fand.

In Madagaskar konnten die Engländer nicht offen auftreten, da das Reich der Hovas 1885 die Schutzherrschaft Frankreichs anerkannt hatte. Aber sie legten, wo sie konnten, ihre Minen und ermutigten die Königin Ranavalona zu dem Versuche, sich dem Vertrage zu entziehen²⁾. Der Streit der zwei Seemächte verbitterte sich durch die Auflegung hoher Zölle seitens der Französischen Republik, wogegen die Briten Einspruch erhoben. Während die letzteren im Sudan beschäftigt waren, ging Frankreich energisch vor und ließ 1895 durch General Duchesne, der an der Westküste landete, die Insel erobern, die am 6. August 1896 zur französischen Kolonie umgewandelt wurde. In diesen Kämpfen zeichnete sich General Gallieni aus, der auch zum

¹⁾ „France et Angleterre“ I, S. 362.

²⁾ G. Hanotaux, „L'affaire de Madagascar“ (Paris 1896).

ersten Generalgouverneur der Insel, der drittgrößten des Erdenrunds, ernannt wurde.

Die wichtigste französische Eroberung war die des Stromgebietes des Niger. Die militärischen Unternehmungen gingen von Senegambien aus und erreichten zunächst den oberen Lauf des Flusses. Hier stießen die Franzosen auf das Woffulureich, in dem Samory, ein tapferer Emporkömmling, herrschte. Nach jahrelangen Kämpfen erkannte er 1887 die Oberhoheit Frankreichs an. Indessen begann 1891 der Krieg aufs neue, bis Samory die Gebiete am Nigerstrom räumen mußte und sich nach Kongo zurückzog, der abgelegenen Landschaft nördlich der Elfenbeinküste und der Republik Liberia. Nun war den Franzosen am Niger der Weg frei und sie drangen stromabwärts, bis sie 1893 Timbuktu, die altberühmte Handelsstadt, besetzten. Gleichzeitig wurde Samory in seiner Zufluchtsstätte Kongo aufgesucht, im Hinterlande von Liberia 1898 geschlagen und gefangengenommen. — An der Küste bestand das Reich Dahomé, dessen König Behanzin sich zuerst unterwarf, dann wieder das Waffenglück versuchte, bis er 1892 im Kampfe gegen ein französisches Korps unter Oberst Dobbé sein Land verlor.

Das waren schöne Erfolge. Um so widerwärtiger war es den Franzosen, daß, während sie den oberen und den mittleren Lauf des Niger ihr Eigen nannten, Großbritannien ihnen in dessen Mündungsgebiet zuborgekommen war. Die Engländer hatten nämlich 1885 die Niger-Kompanie gegründet, zur Zeit, da in Frankreich noch keine Stimmung für überseeische Eroberungen bestand; und da die Gesellschaft mit reichen Geldmitteln ausgestattet war, gelang es ihr, die französischen Faktoreien entweder aufzukaufen oder die Konkurrenten mit Gewalt zu verdrängen. Die Briten hatten sich also in ihrer Kolonie Nigeria schon eingebettet, als die Mündung des Stromes für Frankreich immer wichtiger wurde. Daß die Engländer nicht wichen, war begreiflich; aber die Franzosen führten auch Klage, daß die britischen Agenten und Kaufleute die eingeborenen Häuptlinge zum Widerstande gegen sie aufreizten. Großbritannien dehnte seine Herrschaft übrigens auf das Land der Aschanti aus, die 1894 und 1895 unterworfen wurden.

Noch aber waren die französischen Gebiete am Niger von denen am Kongo durch weite, unerforschte Räume getrennt. Die Verbindung war nur möglich östlich um die deutsche Kamerunkolonie herum. Im Jahre 1893 brach Brazza vom Kongo, Mizon vom Niger her auf mit

der Verabredung des Zusammentreffens. Zu ihrer Freude begegneten sich die zwei Forscher, und ihre Umarmung war das Symbol der geographischen Einheit des französischen Reiches in Westafrika. Nur mußte Frankreich sich noch mit Deutschland auseinandersetzen, damit dieses nicht von Kamerun ostwärts sich ausdehne. Der Ausgleich erfolgte unter Caprivi ohne viel Mühe: wie bereits (Seite 129) erzählt wurde, verzichtete die deutsche Regierung auf die Gebiete östlich vom Tschadsee, ließ also den Franzosen freie Hand.

Dagegen standen die Briten in Ostafrika weitaus an erster Stelle. Über Sansibar, das ihnen von Frankreich durch den Vertrag vom 5. August 1890 gegen Zugeständnisse am Rande der Sahara überlassen wurde, setzte man sich noch friedlich auseinander. Anders lagen die Dinge in Abyssinien. Die Franzosen besaßen an der Küste die Häfen Obok und Dschibuti und strebten ins Innere, ebenso wie die Italiener von Massaua aus. Als nun England mit Italien den Vertrag zur Teilung Abyssiniens schloß, ohne die Franzosen zu berücksichtigen, erhoben sie großen Lärm. Sie nahmen schadenfroh die Kunde von der Niederlage der Italiener bei Adua entgegen.

Nicht in Afrika allein gab es Streit über Streit, in Neufundland stand es ebenso. Hier besaßen die Franzosen kraft des Friedensvertrages von Utrecht 1713 Fischereirechte, welche von den Briten verletzt und eingeengt wurden. Nicht besser stand es auf der australischen Inselgruppe der Neu-Hebriden: man einigte sich zwar 1887 mühsam über ein gemeinschaftliches Protektorat, aber darauf ging der Hader von neuem los. Viel größere Interessen standen in Hinterindien auf dem Spiel. Siam als Pufferstaat erstreckte sich nämlich im Norden nicht bis zur chinesischen Grenze. Hier dehnten sich Berglandschaften aus, und in diesen breiteten sich vom Westen her die Briten, vom Osten die Franzosen so lange aus, bis sie aufeinanderstießen und sich gegenseitig verdrängen wollten. Dazwischen rissen sie auch von Siam bald hier, bald dort ein Stück los.

Alle diese Mißhelligkeiten waren aber nicht so gefährlich wie die über das Gebiet des Nils. Die wiederholten Anfragen der Französischen Republik, wann England endlich seinem Versprechen gemäß Ägypten räumen würde, gingen den Briten auf die Nerven; und wegen des oberen Nils wäre es beinahe zum Kriege gekommen. Davon später noch genauer: an dieser Stelle mag der Hinweis auf das Bündel von Fragen und Streitigkeiten genügen.

Diese Vorgänge erweckten in Frankreich erbitterten Widerhall, nirgends beredteren als in der Einleitung des bereits erwähnten Werkes von Darcy „Hundert Jahre kolonialer Nebenbuhlerschaft“. Es heißt dort: „Jede fremde Flagge war für die Briten eine feindliche Flagge, und niemals zögerten sie mit dem Angriff auf sie an dem Tage, an dem ihr Wettbewerb gefährlich wurde. Um ihre Seeherrschaft zu sichern, waren ihnen alle Mittel recht. Bald sah man sie plötzlich zum Kriege vorgehen; bald entzündeten sie — ein Kunststück, dessen sie sich ohne Bedenken bedienten — in Europa einen Brand und säten Zwietracht unter den Völkern; dann wieder beobachteten sie von fern eine Schwächung ihrer Nebenbuhler und griffen im richtigen Augenblick ein, um die Frucht der Erschütterung einzuheimsen, die sie hervorgerufen hatten.“ Und später sagt Darcy: „Erfüllt von der Sorge um seine Interessen, hat England nie Gefühlspolitik gekannt: es schlägt sich für seine Interessen und nicht für Ideen. Nie hat ein Volk den Kultus des gefährlichen Grundsatzes *Salus patriae — suprema lex* weiter getrieben, und in seiner Handhabung ist es unbewußt dahin gelangt, sich zu überreden, daß nach dem Ausspruche *Locquevilles* von zwei in Frage stehenden Gründen derjenige der gerechte ist, der am besten seinen Interessen dient“. „Daß ein anderes Volk als das englische das Recht hat, größer und reicher zu werden, sich nach außen zu vergrößern, kann es nicht zugeben; das ist ein unerträglicher Eingriff in seine Interessen, der mit nicht genug Strenge zurückgewiesen werden kann.“ Und endlich: „Im 17. Jahrhundert wandte England alle seine Kräfte gegen Holland, dessen Flotten mit den seinigen wetteiferten; nach Erreichung seines Zweckes öffnete es ihm seine Arme, und der holländische Statthalter wurde König von England. Später kam die Reihe an Dänemark. In unseren Tagen endlich verursachen ihm Deutschland und die Vereinigten Staaten bittere Sorgen. Wenn es etwas gegen diese Emporkömmlinge vermöchte, so würde es sie ohne Zweifel behandeln wie ehemals Spanien, Holland und Dänemark.“

*